

Robert Katzenstein

Wert und Preis

Zum Transformationsproblem und seiner Lösung

An sich sollte dieser Artikel die verbindende Vorbemerkung zweier Problemkomplexe werden — Transformationsproblem und Inflation —, ein weiterer Ansatz zur Lösung des Transformationsproblems ist dann daraus geworden. Eine Verbindung zwischen Transformation und Inflation sehe ich natürlich nicht unmittelbar in der Wert- und Produktionspreisbeziehung, sondern vielmehr darin, daß bei der Beschäftigung mit dieser Beziehung Formeln erarbeitet wurden, mit denen wahrscheinlich wesentliche Ursachenkomplexe der Inflation mathematisch in ihren Zusammenhang gebracht und untersucht werden können. Beim Transformationsproblem geht es ja um die Lösung des Preises vom Wert der Waren, ein Prozeß, der dem der Inflation sehr ähnlich ist, wenn er inhaltsmäßig sicherlich auch anders gefaßt werden muß. Wir werden gleich sehen, daß die Transformation, so wie von Bortkiewicz sie faßt, eine ganz bestimmte Form der Mehrwertumverteilung betrifft, die im Monopolkapitalismus eine besondere Rolle spielt. Zum anderen aber zeigt eine genauere Untersuchung der mathematischen Seite von v. Bortkiewicz' Problemstellung, daß es in diesem Gleichungssystem verschiedene variierende Möglichkeiten gibt.

Hans Georg Sprotte hat diese Seite untersucht.¹ Nimmt man z.B. die Übereinstimmung der Mehrwert- und der Profitsumme als vorgegeben an², so löst sich die Preissumme der Waren notwendig von ihrer Wertsumme. Setzt man, umgekehrt, die Übereinstimmung der Wert- und der Preissumme, so löst sich wiederum die Profit- von der Mehrwertsumme. Ich kann das hier im einzelnen nicht nachvollziehen. Wir haben hier aber jedenfalls Formeln, die es erlauben, bestimmte Ursachenkomplexe der permanenten Inflation im monopolistischen und staatsmonopolistischen Kapitalismus anhand mathematischer Gleichungssysteme in ihren Auswirkungen zu verfolgen, man kann z.B. die Mehrwertumverteilung qua Monopolmacht in die Gleichung einführen, indem man die Übereinstimmung von Mehrwert- und Profitsumme fixiert, oder die staatliche Einspeisung von zusätzlichen Geldmengen in die Zirkulationskanäle, indem man die Nichtübereinstimmung der Preis- und der Wertsumme als Ausgangspunkt einsetzt. Im ersteren Fall kann man die daraus folgende Geldmengenaufblähung verfolgen — eine perfekte Monopolprofit — Preis — Spirale, dargestellt anhand des Bortkiewicz'schen Gleichungssystems —, im zweiten Fall die Auswirkungen staatlicher Geldmengenregulierung auf die Kapitalverwertung.

Das sind nur Hinweise und nicht einmal Hypothesen, aber hier eröffnet sich sicherlich ein weites Untersuchungsfeld, in dem auch die bisher so sterile Transformationsdebatte fruchtbar werden kann. Ein Transformationsproblem wie es bisher diskutiert wurde, gibt es nämlich überhaupt nicht. Dieses „Problem“ ist vielmehr daraus entstanden, daß sein Urheber, von Bortkiewicz, die schematische

Darstellung des Verhältnisses von Produktionspreis und Wert bei Marx für die Wiedergabe des realen Transformationsprozesses gehalten und dabei den *ökonomischen Inhalt* dieses Prozesses völlig übersehen hat. Was v. Bortkiewicz in mathematische Formeln umsetzte und überprüfte, das war nicht die Transformation der Werte in Produktionspreise, sondern die Bewegung der Marktpreise. Schauen wir uns das näher an.

Im Grunde geht es beim Transformationsproblem um die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf die verschiedenen Produktionszweige unter kapitalistischen Bedingungen. Wohlgermerkt, es ist ein spezifisch auf den Kapitalismus beschränktes Problem der Warenproduktion, an dem sich, auf den Spuren von Bortkiewicz, eine ganze Generation von Marxkritikern festgemacht hat, um die Arbeitswerttheorie möglichst über Bord werfen oder doch wenigstens die Wertkategorien für zweitrangig und völlig unnütz erklären zu können. Was man hier für unnütz erklären will, das sind aber gerade die gesellschaftlichen Zusammenhänge der Warenproduktion und zwar spezifisch in ihrer kapitalistischen Form, denn für die einfache Warenproduktion gibt es das Problem nicht, ja ihre Entstehung selbst ist ohne die Arbeitswerttheorie nicht einmal plausibel zu erklären. Wir wollen auf diese Frage kurz eingehen, denn sie läßt den grundsätzlichen Aspekt im Wert — Preis — Verhältnis deutlich erkennen.

Wie will man z.B. den Übergang von der Natural- zur Warenwirtschaft ohne den Arbeitswert erklären? Wie erklärt es sich, daß sich innerhalb einer Gemeinde von sich selbstversorgenden Bauern besondere Gewerbe aussondern, daß aus einem Bauern, der Ackerbau wie Viehzucht betreibt, der seine Produktionsmittel und sein Mobiliar, sein Haus und seine Kleidung usw. selbst herstellt, wie aus solch einem Bauern nach und nach ein Schmied, Schneider oder Töpfer wird? Genau dies ist doch aber der Prozeß der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, der sich seinerzeit tausendfach vollzogen hat. Wenn sich heute ein Landwirt auf die Viehproduktion spezialisiert und den Feldbau aufgibt, dann ist das mit Preis und Kosten oberflächlich einfach zu erklären. Aber was heissen Preis und Kosten, wenn es den Preis noch garnicht gibt und die Kosten allenfalls aus Arbeitsaufwand bestehen? Unter solchen Umständen gibt es doch überhaupt nur die Arbeit, d.h. den Arbeitsaufwand bei der Herstellung der Produkte, als Maßstab für ihren Wert im Austausch. Die Frage ist unter solchen Umständen noch ganz konkret auf den Punkt gebracht: Billiger produzieren, das heißt ganz einfach, daß der Bauer X schneller und mit weniger Arbeitsaufwand zu seiner Jacke kommt, wenn der Bauer Y mit seinem besonderen Geschick sie ihm fertigt, und er ihm während der dazu notwendigen Zeit lieber das Feld bestellt; und umgekehrt, daß der Bauer Y schneller, mit weniger Arbeitsaufwand, zu seinen Kartoffeln kommt, wenn er dem X die Feldbestellung überläßt und ihm dafür die Jacke näht. Gegenseitiger Vorteil, gemessen am Arbeitsaufwand! So oder so ähnlich hat es doch wohl einmal begonnen mit der Warenwirtschaft, hat sie sich entwickelt, wenn auch die Anstöße dazu vielfältig gewesen sein mögen./ Vgl. Engels, S. 905 ff./

Auf dieser Stufe der Entwicklung ist das Verhältnis zwischen Kartoffeln und Jacke noch ganz klar ein Verhältnis zwischen den Produzenten von Kartoffeln und Jacke und der Austausch ist ein Austausch ihrer jeweiligen Arbeiten und diese Arbeiten, ganz

abstrakt als menschliche Arbeit schlechthin genommen, sind offensichtlich die Substanz des Wertes von Kartoffeln und Jacke, die Arbeitszeit das Maß, nach dem ihr Wert gemessen wird.

Natürlich gibt es auch schon auf dieser Entstehungsstufe der Warenproduktion einen Preis, aber die Existenz des „Preises“, der Inhalt dieses Begriffes, muß zu diesem Zeitpunkt noch genauso hinterfragt und entwickelt werden, wie heute der „Wert“. Der Preis und der Wert der Jacke sind gleich 2 Sack Kartoffeln. Aber kein Mensch unterscheidet Wert und Preis, weil sie nicht auseinanderfallen können. Die Ware hat einen Preis, weil sich der Wert einer Ware immer nur in der konkreten Gestalt, im Gebrauchswert einer anderen Ware darstellen kann; ein Sack Kartoffeln ist ein Sack Kartoffeln wert, besagt überhaupt nichts. Die Jacke ist zwei Sack Kartoffeln wert und der Preis der Jacke ist deshalb zwei Sack Kartoffeln! Im Sprachgebrauch mögen diese Begriffe eine Rolle gespielt haben. Das man damit tatsächlich zwei Dinge unterschied, die zu unterscheiden notwendig war, ahnte niemand. Wert und Preis waren scheinbar ein und dasselbe, weil sich der Preis vom Wert überhaupt noch nicht loslösen konnte. Preisschwankungen waren am Anfang der Entwicklung noch fast unmöglich. Für diese Bauern, die noch *alles selbst machen konnten*, waren Wert und Preis noch unmittelbar mit dem Arbeitsaufwand verbunden und sie reagierten prompt, wenn einer für seine Ware mehr Gegenwert verlangte, als sie wert war: Do it yourself! Das heißt, verallgemeinert, jede Lösung des Preises vom Wert hatte eine sofortige *Umverteilung von gesellschaftlicher Arbeit* — denn nichts anderes ist jenes „do it yourself“ — zur Folge, die den Preis wieder auf den Wert drückte.

Freilich war *diese* Umverteilung zugleich wieder ein Rückschritt zur Naturalwirtschaft. Was wir aber in diesem Stadium genau und ohne jeden Zweifel erkennen können, ist der gesellschaftliche Zusammenhang der Produzenten bei gesellschaftlicher Arbeitsteilung, ihre Existenz als gesellschaftlicher Gesamtarbeiter, und wie dieser gesellschaftliche Zusammenhang gewissermassen den Inhalt der Kategorie „Wert“ bildet. Gesellschaftliche Arbeit, das ist die Substanz des Wertes.

Der Preis steht noch völlig im Hintergrund. Er tritt allerdings in den Vordergrund, sobald sich die gesellschaftliche Arbeitsteilung verfestigt, d.h. sobald die Arbeit komplizierter und die Rückkehr zur Eigenproduktion eines Produkts schwieriger wird. Solange es sich bei der Arbeit um einfache Arbeit handelt, die ein jeder machen kann, solange kann keiner einen Preis verlangen, der höher ist als der Wert. Wird die Arbeit komplizierter, haben sich die Produzenten schon in festgefügter Weise spezialisiert, so beginnt der Preis ein Eigenleben. Er kann sich jetzt in seiner Bewegung vom Wert lösen. Ein bewußt zugespitztes Beispiel mag das klar sichtbar werden lassen.

Für einen einfachen Bauern, Schuster oder Schneider ist es unendlich viel zeitraubender eine Uhr herzustellen, als für einen Uhrmacher; sie müssten das Handwerk erst erlernen. Für sie wäre es also immer noch vorteilhafter, dem Uhrmacher ein Mehrfaches an Arbeit in Form von landwirtschaftlichen Produkten, Schuhen oder Kleidern für eine Uhr zu zahlen, als er selbst zu deren Herstellung aufgewandt hat. Das Beispiel fällt natürlich aus jedem Rahmen der Zeit, aus der es

gewählt ist. Kaum ein Bauer, Schneider oder Schuster hätte sich eine Uhr leisten können, ohne dadurch seine eigene Reproduktion in Frage zu stellen. Es zeigt aber sehr deutlich, wie durch den Kompliziertheitsgrad der Arbeit ein Spielraum für die Lösung des Preises vom Wert entsteht. Der Uhrmacher kann für die Uhr einen Preis verlangen, der wesentlich über ihrem Wert steht. Er kann dies, weil das „do it yourself“ hier nicht mehr geht, weil die Arbeit nicht mehr so ohne weiteres umverteilt ist. Der Preis der Uhr löst sich also von ihrem Wert. Er kann sich deshalb aber nicht etwa unabhängig von ihm bewegen, sondern er wird notwendig wieder auf den Wert gebracht.³ Das geschieht ebenfalls durch die Umverteilung der gesellschaftlichen Arbeit, nur geht dies anders vor sich: Sobald unsere pfiffigen Bäuerlein oder Schneiderlein merken, daß im Uhrmacherhandwerk mehr zu verdienen ist, lassen sie halt einen ihrer Söhne das Handwerk erlernen. Auf diese Weise wird dann gesellschaftliche Arbeit in diesen Zweig geleitet und zwar so lange, bis die Preise dort dem Wert wieder entsprechen. /Engels, S. 909/

Betrachtet man die Dinge von dieser Seite aus, dann kann man gewissermaßen feststellen, daß sich das an sich einfache Wert — Preisverhältnis umso mehr verschleiert, je mehr sich Bedingungen herausbilden, die die Umverteilung der gesellschaftlichen Arbeit erschweren.⁴ Preisschwankungen trüben das Bild zusätzlich, weil sich der Preis scheinbar völlig vom Wert ablöst. Dennoch bleibt der Wert für die Preisbewegung immer bestimmend. Die Schwankungsbreite der Preise mag noch so groß sein, aber sie schwanken immer um den Wert und können weder unendlich nach oben steigen noch bis auf null sinken. Das kann auch nicht anders sein, denn das gesellschaftliche Verhältnis, das sich im Wert verkörpert, der Reproduktionszusammenhang des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters unter diesen Bedingungen (Arbeitsteilung und gegeneinander verselbstständigte private Produzenten), wird ja durch die Entwicklung solcher Bedingungen keineswegs aufgehoben. Deshalb scheint das grundlegende Wertverhältnis auch jedesmal durch, wenn man die Sache genauer betrachtet. Sinkt der Preis einer Ware z.B. unter ihren Wert, so *muß* letzten Endes eine Gegenbewegung in der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit, ein Abfluß aus dem betreffenden Zweig, einsetzen, der den im Wert verkörperten Zusammenhang wieder herstellt, und zwar nicht nur, weil in anderen Zweigen mehr zu verdienen ist, sondern weil ein Produzent, der seine Ware unter Wert verkaufen muß, auf die Dauer nicht existieren kann. Er kann deshalb nicht existieren, weil ihm durch den „Nichtäquivalententausch“ die Arbeit entzogen wird, die er an sich für seinen Lebensunterhalt aufwenden muß, bei arbeitsteiliger Produktion aber in spezialisierter Form aufwendet und nur über den Austausch in der für ihn notwendigen gebrauchstertmäßigen Form realisieren kann. Unser Bauer Y in der Entstehungsperiode der Warenproduktion hätte das sofort schmerzhaft erfahren: Erhält er für die Herstellung der Jacke vom Bauern X nicht 2 Sack Kartoffeln, dann hungert er; er *muß* seine Arbeit zur Produktion dieser Kartoffeln einsetzen, ob nun direkt oder indirekt.

Diese Zwänge verlieren mit der Entwicklung der Produktivkräfte an Unmittelbarkeit. Die Entwicklung von Ausbeutungsverhältnissen verwirrt, wie wir gleich sehen werden, das Bild zusätzlich. Dennoch verschwinden dadurch die im Wert verkörperten

gesellschaftlichen Beziehungen nicht. Das heißt, man kommt um die Wertkategorien nicht herum, wenn man die gesellschaftlichen Grundzusammenhänge der Produzenten wirklich erfassen will. Durch die Entwicklung der Warenproduktion werden zwar Bedingungen gesetzt, die die Bewegungen innerhalb des Wert — Preis — Verhältnisses beeinflussen und verändern — wir haben das gesehen —, aber sie heben dieses Verhältnis selbst nicht auf. Auch die Entstehung der kapitalistischen Warenproduktion setzt solche Bedingungen und damit kommen wir zum Transformationsproblem.

Wenn wir von der Aufgliederung des Warenwertes im Kapitalismus ausgehen — konstantes Kapital (c), variables Kapital (v) und Mehrwert (m) —, so orientierte sich die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit, ihr Fluß, in der einfachen Warenproduktion am Neuwert insgesamt ($v + m$). Der Unternehmer aber interessiert sich nur für den Mehrwert oder Profit. Der Neuwert in seiner Gesamtheit ist ihm gleichgültig; variables Kapital ist für ihn Kostenbestandteil, Teil des vorgeschossenen Gesamtkapitals (K). Ihn interessiert der Gewinn und daran orientiert sich daher auch die Bewegung der Kapitale von einem Zweig in den anderen und über diese Bewegung verteilt sich wiederum die gesellschaftliche Arbeit im Kapitalismus./ Vgl. Engels, S. 905 f./

Damit kommt ein neues Moment in das Wert — Preisverhältnis. Es ist logisch, daß das gesellschaftliche Gesamtkapital unter diesen Bedingungen nie zur Ruhe kommen kann — von der Rastlosigkeit seiner Bewegung in bezug auf die Mehrwertproduktion einmal abgesehen —, ehe nicht ein jedes der einzelnen Kapitale im Verhältnis zu seiner Größe den gleichen Profit erhält, ehe sich also nicht eine Durchschnittsprofitrate herausgebildet hat. Solange ein Kapital bestimmter Größe irgendwo anders einen größeren Profit machen kann als in seinem eigenen Zweig, setzt es sich dorthin in Bewegung. Unter diesen Umständen aber können sich die einzelnen Waren nicht mehr zu Werten ($c + v + m$) austauschen, sondern sie tauschen sich zu Produktionspreisen aus, zu Kostpreisen plus dem Durchschnittsprofit (p), d. h. zu $c + v + p$.

In der einfachen Warenproduktion schwanken die Preise um ihren Wert, aber die Umverteilung der gesellschaftlichen Arbeit bewirkt immer wieder, daß Warenpreis und Warenwert in Übereinstimmung gebracht werden, und zwar sowohl in bezug auf die einzelne Ware, als auch in bezug auf die Warenmasse in ihrer Gesamtheit. Unter kapitalistischen Bedingungen ändert sich das zwangsläufig. Die Umverteilung der gesellschaftlichen Arbeit über die Bewegung von Kapitalen kann, die einzelne Ware betrachtet, eben in aller Regel nicht mehr zur Übereinstimmung von Warenwert und Warenpreis führen, sondern immer nur zum Kostpreis plus dem Durchschnittsprofit, d. h. zum Produktionspreis. Das gilt aber nur für die einzelne Ware. Für die Warenmasse kann es nicht gelten, denn natürlich werden auch durch diese Veränderung, durch die Einschlebung kapitalistischer Ausbeutungsverhältnisse in die Beziehungen der Warenproduzenten, diese Warenbeziehungen nicht aufgehoben; es verändert sich nur der Orientierungsmaßstab für die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit. In bezug auf die Warenmasse in ihrer Gesamtheit müssen Preise und Werte nach wie vor übereinstimmen, d. h. die Summe aller Produktionspreise muß gleich der Summe aller Werte der Waren sein.

Auch verteilt sich der Profit zwar als Durchschnittsprofit, aber dennoch kann die Summe der Profite nicht größer sein als die Summe des Mehrwerts, d.h. auch die Summe der Profite und die Summe des Mehrwerts muß übereinstimmen.

An dieser Stelle ist nun das „Transformationsproblem“ entstanden. Herr von Bortkiewicz hat den Transformationsprozeß mit Hilfe mathematischer Formeln überprüft und dabei festgestellt, daß sich bei der Transformation der Warenwerte in Produktionspreise eben jene Übereinstimmung ihrer Summen verflüchtigt.

I. Bortkiewicz oder der Marktpreis wird zum Produktionspreis

Bortkiewicz hat recht — und er irrt zugleich. Er irrt, weil er die schematischen Beispiele, mit denen Karl Marx die Ausbildung der Durchschnittsprofitrate *illustriert*, in mathematische Formeln umsetzt, nicht aber den ökonomischen *Inhalt* des Prozesses, den Marx hier analysiert. Inhaltlich handelt es sich um eine Umverteilung des Mehrwerts die einen ganz bestimmten Prozeß verkörpert und daher auch an eine ganz bestimmte Form gebunden ist. Sie ist das Ergebnis der *Kapitalbewegung*, d.h. der kapitalistischen Form der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit. Gerade dieser ökonomische Zusammenhang aber wird bei Bortkiewicz ausgeschaltet; von einer Kapitalbewegung ist in seinen Formeln nichts aufzufühlen.

Man kann das Problem anhand eines Schemas erläutern. Der Einfachheit halber benutze ich dazu das von W. Schwarz gewählte Schema. Dadurch werden sich zwar später, bei der Darstellung des eigentlichen Transformationsprozesses erhebliche Disproportionen zwischen den beiden großen Abteilungen der gesellschaftlichen Produktion ergeben, die vermieden werden könnten, wenn man das Schema von vornherein an diesen Prozeß anpaßt. Es geht hier aber wirklich nur um eine schematische Illustration des an sich inhaltlich zu begreifenden Prozesses und meine Lösungsandeutungen mögen das sogar deutlicher ins Gedächtnis rufen, als es eine glatte Übereinstimmung vermöge.⁵

Zunächst das Ausgangsschema:

Schema A: Wert

I. $60 c + 10 v + 10 m = 80$ Warenwert; Profitrate(p') = 14%

II. $20 c + 10 v + 10 m = 40$ Warenwert; Profitrate(p') = 33%

$80 c + 20 v + 20 m = 120$ Summe d. Warenwerte

Schema B: Produktionspreis (Durchschnittsprofit = p)

I. $60 c + 10 v + 14 p = 84$ Produktionspreis; $p' = 20\%$

II. $20 c = 10 v + 6 p = 36$ Produktionspreis; $p' = 20\%$

$80 c + 20 v + 20 p = 120$ Summe d. Produktionspreise

Das ist die scheinbar vollendete Darstellung des Transformationsprozesses (wobei sich allerdings, wie Bortkiewicz vermerkt, Disproportionen zwischen den beiden Abteilungen ergeben). Tatsächlich aber ist es, als Darstellung eines realen Prozeßablaufes genommen, nur die der Marktpreisbewegung. Ein zweiter Blick genügt, um das festzustellen: In keiner der beiden Abteilungen verändert sich die Größe des vorgeschossenen Kapitals. Daraus folgt zweierlei. Erstens, eine *Kapitalbewegung* hat offenbar *nicht* stattgefunden; der eigentliche Prozeß bei der Ausbildung der Produktionspreise wird in diesem Schema also überhaupt nicht erfaßt. Zweitens, ebenso hat offensichtlich *keine Vergrößerung* des Warenangebots in der Abteilung I stattgefunden. Wohl aber zeigt die Steigerung der Preissumme eine *Verteuerung der gegebenen Warenmasse an*.

Wenn man sich nun die Frage stellt, wie denn nun eigentlich die zusätzlichen vier Mehrwertteile unseres Schemas aus der Abteilung I in die Abteilung II gekommen sind, dann wird einem sofort klar, daß es sich hier um die Marktpreisbewegung handelt.

Schema C: Mehrwertumverteilung über den Preis

I. $60 c + \boxed{10 v + 14 p} = 84$ Produktionspreis

II. $\boxed{20 c} + 10 v + \boxed{4 m} + 6 p = 40$ Produktionspreis

$84 c + 20 v + 20 p = 124$ Summe d. Produktionspreise

Geht man davon aus, daß dieses Schema die Produktionspreisbildung darstellen soll, dann ist es natürlich unvollständig. Man hätte z.B. die Produktionspreise bei Ic berücksichtigen müssen usw. Ich habe all diese Korrekturen aber garnicht erst vorgenommen, weil es ohnehin widersinnig ist, in diesem Prozeß den der Produktionspreisbildung zu sehen; es ist und bleibt die Marktpreisbewegung.

Schaltet man diese schematische Prozeßstufe der Mehrwertumverteilung in die Überlegung ein, so lösen sich auch all die Bortkiewicz'schen „Widersprüche“. Es gibt keine Disproportionen zwischen den Abteilungen mehr.⁶ Die Käufer müssen einfach höhere Preise zahlen, weil sich die Nachfrage nach Waren dieser Art über das Angebot erhöht hat.

In unserem Falle erhöht das Kapital in I die Preise um 4 und diese 4 schlagen sich bei ihm als Profit nieder; daher jetzt $14 p$ statt vorher 10. Für das Kapital in II sind dadurch die Produktionsmittel teurer geworden; statt 20 hat es jetzt 24 dafür zu zahlen. Die Kosten für diese zusätzlich 4 c sind aus dem Mehrwert zu decken. Sie gehen vom Profit

ab; deshalb dort jetzt nur noch 6 p statt vorher 10. Den 24 (v + m)I aber stehen so auch 24 IIc gegenüber, denn diese 4 schlagen sich selbstredend als Kosten nieder und gehen in den Kostpreis ein. Damit ist erneut eine Bortkiewicz'sche Mängelrüge ad acta gelegt: Die Produktionspreise sind für das vorgeschossene Kapital berücksichtigt; in unserem Fall aus den o.a. Gründen nur für IIc.

Schließlich aber ist es bei *dieser Form* der Mehrwertumverteilung auch unvermeidlich, daß sich die Summe der Warenpreise von der Summe der Warenwerte löst. Der Witz bei der Geschichte ist ja, daß hier bereits einmal, in der Abteilung II, *realisierter Mehrwert* über den Preis umverteilt und in der Abteilung I dann erst endgültig *angeeignet* wird. Es findet keine Kapitalwanderung, sondern eine Mehrwertwanderung statt. Preislich erscheint dieser Mehrwertteil doppelt, im Kostpreis IIc und im Profit I; wertmäßig aber existiert er nur einmal. Was von Bortkiewicz' sehen Transformationsproblem übrig bleibt ist eine simple Doppelzählung! Seine Formeln sind absolut einwandfrei, aber der *ökonomische Inhalt* seiner Formeln ist eine Form der Mehrwertumverteilung, die mit der Transformation des Werts in Produktionspreise unmittelbar nichts zu tun hat. Sie spiegelt vielmehr gerade jene Phase im kapitalistischen Reproduktionsprozeß wider, in der die Preise sich gesetzmäßig von den Werten lösen, weil aus der Entwicklung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage her entsprechende Bedingungen entstanden sind; sie spiegelt also jene Phase wider, die der Kapitalbewegung, deren Ergebnis dann der Durchschnittsprofit bzw. der Produktionspreis ist, vorausgeht und die diese Kapitalbewegung überhaupt erst auslöst.

II. Der tatsächliche Prozeß der Produktionspreisbildung

Auch bei der Kapitalwanderung erfolgt die Verteilung des Mehrwerts über den Preismechanismus. Aber in anderer Form. Hier verschiebt sich das Verhältnis von Angebot und Nachfrage durch die Wanderung der Kapitale, die das Angebot solange steigern oder vermindern, bis sich der Durchschnittsprofit ausgebildet hat. Das ist der Prozeß, der die Produktionspreisbildung bestimmt und den man schematisch erfassen muß, ehe man ihn in mathematischen Formeln darstellen kann. Nach unserem Schema sieht das folgendermaßen aus (ich fasse dabei zunächst v + m zum vorgeschossenen Gesamtkapital K zusammen):

Schema A: Wert

I. $70 K + 10 m = 80$ Warenwert; $p' = 14,3\%$

II. $30 K + 10 m = 40$ Warenwert; $p' = 33,3\%$

$100 K + 20 m = 120$ Summe d. Warenwerte

Damit sich der Durchschnittsprofit herausbildet, müssen bei unseren Größenordnungen 20 K von I nach II fließen:

Schema B: Produktionspreis

I.	$50 K + 10 p = 60$	Produktionspreis; $p' = 20 \%$
II.	$50 K + 10 p = 60$	Produktionspreis; $p' = 20 \%$
	$100 K + 20 p = 120$	Summe d. Produktionspreise

Ein Transformationsproblem ist nicht entstanden. Die Summe der Profite stimmt mit der Summe der Mehrwerte überein und ebenso die Summe der Warenpreise mit der Summe ihrer Werte. Ein solches Problem kann auch garnicht entstehen. Es ist in *Geldform* realisiertes bzw. akkumuliertes Kapital, das da wandert und es ist überhaupt nicht erkennbar, wie durch seinen Fluß andere Einflüsse auf das Wert — Preis — Verhältnis entstehen sollten, als jene, die sich aus der Veränderung des Angebots- und Nachfrageverhältnisses ergeben. Auch die von Bortkiewicz so gerügte Nichtbeachtung der Produktionspreise für das vorgeschossene Kapital fällt fort; der Formwechsel des Geldkapitals in produktives Kapital beinhaltet offensichtlich die Beachtung der Produktionspreise, nur das eben bei diesem Formwechsel keine Veränderung der Größenordnungen eintreten *kann*; Kapital in der Grösse von 20 bleibt Kapital in der Grösse von 20, auch wenn es seine Form aus Geld in die von Waren (Produktionsmittel und Arbeitskraft) wechselt. Deswegen kann man auch, wie Marx das tat, einfach unveränderte Größen für das vorgeschossene Kapital benutzen, um den Prozeß zu illustrieren.

Ganz so unkompliziert, wie sich die Sache bis jetzt darstellt, ist sie allerdings nun auch wieder nicht. Nur durch die Zusammenfassung des vorgeschossenen Kapitals zum Gesamtkapital wurden einige Veränderungen verdeckt, die sonst auftreten. Z.B. fallen die alte Wert- und die neue Preissumme tatsächlich auseinander, wenn wir das Kapital wieder in seine Elemente zerlegen:

Schema A: Wert

I.	$60 c + 10 v + 10 m = 80$
II.	$20 c + 10 v + 10 m = 40$
	$80 c + 20 v + 20 m = 120$

Da wir bei der Kapitalwanderung berücksichtigen müssen, daß sich das nach II wandernde Kapital dort auch in der entsprechenden organischen Zusammensetzung in produktives Kapital verwandelt, sieht das Schema unter diesen Umständen folgendermaßen aus:

Schema B: Produktionspreis

I.	$42,9 c + 7,1 v + 11,9 p = 61,9$; $p' = 23,8\%$
II.	$33,3 c + 16,7 v + 11,9 p = 61,9$; $p' = 23,8\%$
	$76,2 c + 23,8 v + 23,8 p = 123,8$	

Wert- und Preis- wie Mehrwert- und Profitsummen stimmen jetzt also nicht mehr überein. Das ist allerdings keinem „Transformationsproblem“ geschuldet, sondern ganz einfach der sich verändernden organischen Zusammensetzung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. In unserem Falle wandert ein Teil davon aus einem Zweig mit höherer in einen solchen mit niedriger organischer Zusammensetzung, d.h. es wird jetzt insgesamt mehr lebendige Arbeit beschäftigt, folglich mehr Wert erzeugt und mehr Mehrwert ausgepreßt (bei unveränderter Mehrwertrate). Setzen wir diese Produktionspreise wieder in Werte entsprechend der neuen organischen Zusammensetzung des Kapitals um, so zeigt sich die Übereinstimmung von Wert- und Preis-, wie Mehrwert- und Profitsumme eindeutig:

Schema C: Wertrechnung auf der Basis der umverteilten gesellschaftlichen Arbeit

$$\text{I. } 42,9 \text{ c} + 7,1 \text{ v} + 7,1 \text{ m} = 57,1$$

$$\text{II. } 33,3 \text{ c} + 16,7 \text{ v} + 16,7 \text{ m} = 66,7$$

$$76,2 \text{ c} + 23,8 \text{ v} + 23,8 \text{ m} = 123,8$$

Wie man sieht stimmt alles und W. Schwarz ist tatsächlich, wie schon erwähnt, zu demselben richtigen Ergebnis gekommen, wenn er den Marxkritikern unter die Nase reibt, sie müßten Gesamtwert- und Gesamtproduktionspreis *nach* der Transformation vergleichen.

Als zweites Problem ergibt sich aber auch bei dieser Rechnung das der Disproportionen. Ich deutete schon an, daß sich Differenzen zwischen den beiden Abteilungen zeigen würden; das vorgeschossene konstante Kapital von II ist jetzt um 14,3 größer als $(v + m)$ I. Der Umfang dieser Disproportionen ergibt sich natürlich zu einem wesentlichen Teil einfach daraus, daß unser Schema auf einer Grundlage aufgebaut ist, die diesen Prozeß überhaupt nicht im Auge hatte, dessen realen Gegebenheiten also auch nicht angepaßt ist. Zum anderen aber sind diese Disproportionen, vom Inhalt des Prozesses her gesehen, formal. Es sind ja gerade solche Disproportionen, u.a., die die Marktpreisbewegung bewirken und damit die Kapitalwanderung auslösen, d.h. die Kapitalwanderung ist gerade auf den Ausgleich solcher Disproportionen gerichtet und die Herstellung des Durchschnittsprofits gerade Ausdruck dieser Ausgleichung. Es gilt also in der Tat Formeln zu finden, die diesem Prozeß inhaltsmäßig adäquat sind, dann löst sich auch dieser Widerspruch von selbst. Wir können ihn allerdings auch so schon lösen, wenn wir davon ausgehen, daß unser Schema einen Prozeß widerspiegelt, eine Phase im kapitalistischen Reproduktionsprozeß, in dem sich gesetzmäßig Disproportionen entwickeln, die dann durch Kapitalvernichtung zeitweilig wieder gelöst werden. In unserem Fall müßte in der Abteilung II Kapital in einem Ausmaße von 21,5 K vernichtet werden.⁷ Dann ergäbe sich, nach einer Überproduktionskrise, folgendes Schema:

Schema D: Produktionspreise nach der Kapitalvernichtung

$$\text{I. } 42,9 \text{ c} + 7,1 \text{ v} + 11,9 \text{ p} = 61,9; \text{ p}' = 23,8\%$$

$$\text{II. } 19,0 \text{ c} + 9,5 \text{ v} + 6,78 \text{ p} = 35,2; \text{ p}' = 23,8\%$$

$$61,9 \text{ c} + 16,6 \text{ v} + 18,68 \text{ p} = 97,18$$

Wie man sieht, stimmen die Proportionen und ein „Transformationsproblem“ ergibt sich auch nicht. Man könnte dies nun wieder wertmäßig überprüfen, aber beim Durchspielen dieser verschiedenen Zusammenhänge ging es mir weniger darum, sie jetzt auch schon zahlenmäßig genau zu ermitteln, als vielmehr darum, den Inhalt des Prozesses darzulegen und zu seiner mathematischen Erfassung anzuregen. So ganz unwichtig ist das nicht. Auf das Monopol habe ich schon einleitend hingewiesen. Die Form der Mehrwertumverteilung, die von Bortkiewicz erfaßt, gewinnt im monopolistischen und staatsmonopolistischen Kapitalismus besondere Bedeutung. Selbstverständlich spielt auch in diesen Stadien kapitalistischer Entwicklung die Kapitalwanderung eine große Rolle. Sie ist neuen Bedingungen unterworfen und sie hebt das Monopol nicht auf, aber sie ist ebenso Träger der Umverteilung von gesellschaftlicher Arbeit und beeinflusst auf diese Weise die Bewegung der Monopolpreise und bindet sie an den Wert. Dennoch gewinnt die andere Form der Mehrwertumverteilung im Imperialismus eine ganz andere Bedeutung als im vormonopolistischen Kapitalismus, weil Bedingungen entstanden sind, die es dem Monopol ermöglichen, das Gesetz der Durchschnittsprofitrate zu durchbrechen.⁹ Mit den inzwischen erarbeiteten Formeln aber kann man möglicherweise den Zusammenhang zwischen monopolistischen und staatsmonopolistischen Eingriffen in die Verteilungsgesetzmäßigkeiten des Profits und der Inflation erfassen; gewissermaßen als Detailproblem. Wir könnten aber wohl auch die Wirkungsweise des Wertgesetzes unter diesen Bedingungen besser erfassen, wenn wir beide Formen der Mehrwertumverteilung und die ihnen zugrundeliegenden gebrauchswertmäßigen Reproduktionszusammenhänge in ihrem Gesamtzusammenhang untersuchen. Hier liegt also ein breites Feld, auf dem die Transformationsdiskussion fruchtbar gemacht werden könnte.

Anmerkungen

- 1 Hans Georg Sprotte, Zur Konsistenz der Marxschen Lösung des Transformationsproblems, noch unveröffentlichtes Manuskript. Die Arbeit ist für die SOPO weitaus zu umfangreich, aber wir hoffen Teile daraus oder eine Zusammenfassung der Hauptgesichtspunkte veröffentlichen zu können.
- 2 Es würde zu weit führen, die verschiedenen Begriffe und auch den Gesamtprozeß der Ausbildung der Durchschnittsprofitrate und des Produktionspreises hier im einzelnen zu erläutern. Vgl. dazu *Karl Marx*, MEW 23, S. 49 ff. und MEW 25, S. 151 ff.
- 3 Das Zunftmonopol lasse ich hier außer acht.
- 4 Freilich ist dies nur eines der Momente, die hier zu beachten sind. Auch muß man im Auge behalten, daß die allgemeinste Grundlage für die Entwicklung solcher Verhältnisse immer durch den Entwicklungsstand der Produktivkräfte gegeben wird.
- 5 Ich knüpfe mit meiner Arbeit unmittelbar an den Artikel von Winfried Schwarz in diesem Heft der SOPO an. Erstens weil er konsequent und ungeniert mit den formelhaften Ansätzen der gängigen Marxkritik in unserem Zusammenhang bricht und die Untersuchung wieder auf die Ebene der politischen Ökonomie bringt. Jede mathematische Überprüfung der Gesetzmäßigkeiten irgendeiner Wissenschaft muß immer von den Gegebenheiten eben dieser Wissenschaft ausgehen. Zum anderen aber beweist Schwarz, wie er, einfach aus seinem echten Verständnis der Werttheorie heraus, zu richtigen Erkenntnissen *kom.at*, auch wenn es ihm noch nicht gelingt, alle notwendigen Vermittlungsglieder darzustellen. Es ist aber deshalb auch wichtig, das Schema von Schwarz zu benutzen, um den Vergleich und die Verbindung unserer beider Lösungsansätze zu erleichtern.

- 6 W. Schwarz mißt diesen Proportionalitätsfragen in unserem Zusammenhang wenig Bedeutung bei. Ich denke da anders. Nur wenn man von einer Vielzahl von Produktionszweigen im Schema ausgeht, also kein abgeschlossenes Bild des Reproduktionsprozesses vermittelt, sind diese Beziehungen unwichtig für die schematische Darstellung. Geht man aber von den beiden Abteilungen der gesellschaftlichen Produktion aus, dann müssen auch die Proportionalitätsbeziehungen ihre Widerspiegelung finden, weil sie eine der objektiven Grundlagen für die Kapital- bzw. Preisbewegung bilden. Dies zum einen. Zum anderen aber taucht diese Frage auch in anderen Zusammenhängen immer wieder auf und zeigt, daß die inhaltliche Verarbeitung der Marx'schen Theorie oft über den Schemata vergessen wird. Z.B. wurde das Monopol als Form des Kapitalverhältnisses lange Zeit mit der Begründung abgelehnt, es führe zu Disproportionen in den Reproduktionsbeziehungen. Vgl. dazu z.B.: Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF): Das Monopol — ökonomischer Kern des heutigen Kapitalismus, Referate und Diskussionsbeiträge, Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt/M 1976, S. 135 ff. und 218 ff.
- 7 Um die notwendigen Proportionen herzustellen, muß IIc auf 19 reduziert werden. 19 konstantes Kapital aber saugt in der Abteilung II nur lebendige Arbeit in Höhe von 9,5 v an. Daher ist die Vernichtung von insgesamt 21,5 des vorgeschossenen Kapitals nötig.

Literaturverzeichnis

- 1 Friedrich Engels, Ergänzung und Nachtrag zum III. Buche des „Kapital“, MEW Bd. 25, Dietz Verlag, Berlin/DDR
- 2 Karl Marx, Das Kapital, Bd. III, MEW Bd. 25, Dietz Verlag, Berlin/DDR